



58

# Mühlviertler Heimatblätter



Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk

7. Jahrgang 1967 11/12

## Inhalt

- Rudolf Pfann Friedrich Schober (186)  
 Rudolf Pfann Und es begab sich ... (188)  
 SR. Prof. Dr. Herbert Grau Hochschule und Erwachsenenbildung (Fortsetzung und Schluß) (191)  
 Siegfried Torggler Die Spinne (195)  
 Fritz Huemer-Kreiner Allerlei Lustiges aus dem Waldlande (202)  
 Kons. Anton Mitmannsgruber, Waldbrände um Liebenau (204)  
 Hilm - Kematen  
 \*\*\* Zehn Merksätze für die Mundartdichtung (204)  
 Sepp Wallner Mittleres Mühlviertel als Wander- und Erholungsland (206)  
 Leopold Wandl Mei(n) Freld in Advent (207)  
 Hermann Haiböck Die Pestsäule in Weitersfelden (208)  
 Rudolf Pfann In memoriam Dr. Franz Schnopfhagen (209)  
 Dr. Otto Guem, Mauthausen Den letzten Weg gehst Du allein (209)  
 VD. Adelheid Längle, Haslach Alte Hütterrufe (210)  
 Manfred Tuscher Helmut Hilpert (211)  
 Dr. Josef LaBl Gefangenschaft und die Stimme des Menschen (212)  
 Friedrich Schober Die Donaubrücke bei Grein (214)  
 Dr. Hertha Schober-Awecker Ein ganz gewöhnliches Feld (215)  
 Rudolfine Fellinger, Grein Die Schirmverkäuferin (215)  
 Stefanie Zobernig, Mauten (Kärnten) Gedanken zur Weihnacht (216)  
 Steff Steiner, Zwettl a. d. Rodl Das Dorf wächst unentwegt (216)  
 \*\*\* Buchbesprechungen (217)

## Bilder

- Dr. Erich Widder 58) Ardagger, Detail des Margaretfensters, aus: Donaubrücke Grein, 1967, S. 48 (Titelbild)  
 Prof. Josef Schnetzer 59) Friedrich Schober, Feder, 1967 (187)  
 Franz Glaubacker 60) Freiwilliger Helfer, Feder, 1967 (189)  
 Muleum der Stadt Linz, Lichtbildstelle 61) Diskussionsplatz im Hof der Hochschule Auhof, aus: „Hochschule Linz“, 1966, S. 154 (193)  
 Muleum der Stadt Linz, Lichtbildstelle 62) Gedeckte Passage an der Südseite des Institutstraktes der Hochschule Auhof, aus: „Hochschule“, S. 156 (197)  
 G. M. Vischer 63) Umgebung von Liebenau, Stich, 1667, aus: A. Mitmannsgruber, Liebenau, 1952, T. 8 (205)  
 Hermann Haiböck 64) Pestsäule in Weitersfelden, Foto (208)  
 VD. Adelheid Längle, Haslach 65) Alte Hütterrufe (210)  
 Hermann Haiböck 66) Helmut-Hilpert-Gedenktafel, Foto (211)

## Mühlviertler Heimatblätter

Eigentümer, Herausgeber und Verleger  
 Schriftleiter  
 Für den Inhalt verantwortlich  
 Redaktion und Verwaltung  
 Bankverbindung  
 Klischees  
 Druck  
 Redaktionsschluß für die  
 Nummer 1/2-1968

Zeitschrift für Kunst, Kultur, Heimatpflege, Fremdenverkehr und Wirtschaft  
 Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volksbildungswerk  
 Rudolf Pfann  
 Dr. Hertha Schober-Awecker, Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II  
 Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel. 319574  
 Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352  
 F. Krammer, Linz, Klammsstraße 3  
 Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27

31. Dezember 1967

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.

Jahresbezug

S 70,- (mit Postzustellung)

# Gefangenschaft und die Stimme des Menschen

Von Josef Laßl

„Ich weiß, nur ein unbändiger Optimismus und ein nicht weniger starker Glaube können sich noch behaupten für die kommenden Jahre. Mir ist jetzt eine Welt zum Erlebnis geworden, die ich vorher nicht gekannt habe... Wir werden als andere Menschen heimkommen – wie anders, das weiß ich nicht, aber jedenfalls anders, nüchterner und mit weniger Illusionen. Manches ist zusammengebrochen, was nicht den Stempel der Ehrlichkeit und Echtheit trägt. Wir sind wieder Ringende und Suchende.“

So schrieb der Österreicher Kaspar Zott, der nicht mehr heimkehrte, aber sein Zeugnis ist aufbewahrt in der Sammlung „Die Stimme des Menschen“ (Briefe und Aufzeichnungen aus der ganzen Welt in den Jahren 1939 bis 1945). Der Herausgeber, Hans Walter Bähr, hat darin noch andere Dokumente schicksalsschwersten Daseins aufbewahrt, er hat aus den Millionen Einzelstimmen aller Länder der Erde gewählt, um in einer einmaligen Zusammenschau von der Bewährung des Menschen zu berichten, wozu bis jetzt noch keines Dichters Werk ausgerichtet hat. Über Nationen und Konfessionen hinweg erhebt sich zeitlos die Wirklichkeit der Zeit als furchtbare Wahrheit, über die 1949 ein ungenannter russischer Priester als Kriegsdeportierter geschrieben hat: „Ich meine, daß es keine andere Krönung der Seele als die mit der Krone aus Dornen gibt... und das ist Erlösung: Verbindung von Ohnmacht zu Ohnmacht, hilfloses Einander-gegenüber-Sein, bar jeden Wortes und jeder Erklärung, wenn nur

dies noch gilt: Den Herzen gehorchen, die Hände rühren, im Liebestod einfach sein.“

Diese Sätze bedeuten: Gefangenschaft, unverschuldet und gleichgültig wo, ist nicht zu messen an den Opfern und Leiden, und wären sie noch so groß, sondern was diese Opfer und Leiden Fruchtbares bewirkt hatten. Blättern wir also einmal in gehüteten Briefen und Tagebuchnotizen von damals nach, um die Fülle der Zeitgenossenschaft in ihrer Tiefe und Weite auf Bleibendes auszuloten.

Unsere Vergangenheit heißt: Flucht, Lager, Krieg, Gefangenschaft, Luftschutzkeller, Austreibung, Treck, Tod, Heimkehr. Die Frage nach Siegern und Besiegten ist müßig. Die Unterscheidung von Verfolgern und Verfolgten verwischt sich im Sinne Franz Werfels: „Die einzige Überlegenheit des Verfolgten ist es, nicht der Verfolger zu sein“ oder wie es Edzard Schaper formuliert hat: „Die Ohnmacht des Mächtigen und die Macht des Ohnmächtigen.“ Die Schatten des Unterganges breiten sich über die Papiere, auf die in kritzelnder Schrift irgendwo in einem Konzentrationslager oder im Schützengraben, in einem lichtlosen Hinterhofe oder in einem vornehmen Hause, in einem Erd bunker oder in einem Luftschutzkeller, hinter Stacheldraht oder in geteilter Freiheit an einen Freund, eine Frau, an eine Geliebte, an eine Mutter, an einen Vater oder an einen Sohn geschrieben wurde. Es wiegt wenig, ob es sich um Aussprachen zu zweien oder um ein Selbstgespräch handelt: immer sind es kostbare Worte, die die Seele bewegen und die Seele bewegt machen, dabei ist die Sprache und das Land gleichgültig, wenn die Stimme des Menschen ertönt.

Manchmal klingt die Stimme des Menschen ganz einfach, aber sie ist von der Rechtschreibung des Herzens diktiert: „Wenn ich Ihnen, verehrte Frau, das Bild Ihres Mannes zu zeichnen versuche, so seien Sie versichert, daß ich dazu sowohl mit der Unbedingtheit jener gemeinsamen großen Stunden, als auch aus der Verpflichtung mir selbst gegenüber die schmerzliche Berechtigung erfülle, denn ich habe Ihren Mann verehrt wie einen Vater und geliebt wie einen Freund.“ Kann es eine stärkere Autorisierung geben, die letzte Pflicht zu erfüllen, weil der eine das Glück hatte, heimkehren zu dürfen, indes der andere zurückgehalten wurde im Ungewissen einer Hoffnung, an die glauben zu können er die Kraft fand, sein Vegetieren als

Leben zu bestehen. Denn der Heimgekehrte schreibt stellvertretend für den Zurückgehaltenen: „So ist diese Korrespondenz, die seine Hilfe sein soll, sein großer und letzter Wunsch an mich. Ich trage mit meinem Munde alle seine Worte zu Ihnen und bitte um die Bereitschaft, daß sie gehört werden, damit sein Bild unlösbar in Ihnen flamme, denn es ist wesentlich zu wissen, daß die Wahl der Bilder sowie der Worte, durch die unmenschliche Zensur beim Schreiben aus der Gefangenschaft einer harten und engen Begrenzung unterliegen, ja oftmals Zugeständnisse gemacht werden müssen, damit der kleine Teil des Wesentlichen den Empfänger überhaupt erreicht.“

So muß der öde Alltag erhalten, um den verschlungenen Wegen in der Vorstellung phantasierender Nächte jene Pausen zu geben, die die Erinnerung braucht, um das Gemeinsame schmerzlich nachzulesen. Doch da ist keine Stelle, die den Schreiber nicht zu letzten Wahhaftigkeit durchglühte und den Empfänger nicht zur äußersten Hingabe zwänge. Das ist die Grenzsituation des Gefangenen und des auf ihn Wartenden, aus der heraus die Geburt einer neuen Dichtung interpretiert werden muß, die die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts literarisch kennzeichnet. Hans-Ferdinand Döbler hat die gereimten Zeilen so aus seiner Seele geworfen:

Soviele Worte schrie ich in die Nacht,  
nun bin ich nicht mehr heilbar, schwarz und blind,  
wie die vom Blitz geschlagenen Bäume sind,  
zerrissenes Herz, aus dem das Wesen rinnt,  
ein Krug, aus allzu sprödem Ton gemacht.  
Ich ging im Traum die Häuserwand entlang,  
aus deren Kellern dumpfes Stöhnen drang,  
weil an die Türen einer schlug und sang!

Um den Grund aller dieser Gefühlsergüsse, die später dann die schöne Ordnung des Reimers fanden, genügend zu charakterisieren, muß nach einer Symbolgestalt für jene Nacht- und Nebelwelt gesucht werden. Längst vor dem Zusammenbruch hat Ernst Jünger gemeint, der große Roman unserer Zeit werde ein Roman aus dem Gefangenschaftslager sein. Diese Behauptung gilt weiter, auch wenn der Beweis noch fehlt. Aber historisch betrachtet darf gesagt werden: In den Katastrophen der Weltgeschichte deckte sich der Ort der tiefsten Leiden mit dem Ursprung großer Dichtung. Das ist natürlich, weil mit dem gestaltenden Wort

der Mensch aufs würdigste versucht, eine Antwort auf das Rätsel des Bösen zu geben.

Wenn wir uns nach der Symbolgestalt umschauen, die Sinn und Wert der Gefangenschaft als Hörbarwerdung der Stimme des Menschen dokumentiert, so könnte es die biblische Figur Lazarus sein. „Bis heute haben wir über die Lager nur pathetische Zeugnisse gehört“, schreibt der französische Dichter Jean Cayrol, der 1942 in Mauthausen zum Tode verurteilt, dann zur Strafkolonie in den Steinbruch begnadigt, die lazarenische Magie in der modernen Literatur entdeckt hat. Mit Lazarus fällt jeder falsche Heroismus ab. Die Schwären seines Leibes wurden von Ungeziefer und vom Eiter gefressen. Er steht nackt und bloß in seiner Schwäche und Not vor uns. Nichts Falsches glorifiziert ihn. Am Stückwerk des übriggebliebenen

Die Problematik der heutigen Vielfalt an Kunstpreisen, ob es sich nun um Anerkennungs- oder Förderungspreise, um Plaketten, Medaillen oder Ringe handelt, wird von einschlägigen Stellen von Zeit zu Zeit äußerst lebhaft diskutiert. Vor kurzem befaßte sich auch das Fernsehen in eindringlicher Weise damit und folgte dabei – ohne den Wert des Berichterstatters und des Berichteten schmälern zu wollen – sehr stark einem Kapitel aus dem Buch

Josef Laßi, *Dichtung und Gesellschaft, Aufsätze zur Literatursoziologie*, Rudolf Trauner Verlag, Linz, 1968, 180 Seiten, brosch., S 48,-.

Doch nicht nur dieses aktuelle Thema behandelt der Verfasser in seinem Werk. Er verfolgt die moderne Dichtkunst zu ihren Anfängen Ende des 19. Jh. und zeigt ihre Entwicklung bis in unser Jahrzehnt herauf; eine Entwicklung, die mehr denn je vorher, bedingt war durch die äußeren Umstände, durch die gesellschaftlichen Umschichtungen, die Kriege, die in ihrer künstlerischen Auswirkung stets äußerst befruchtend waren – ob nun in positivem oder negativem Sinn –, die technischen Errungenschaften, die immer mehr überhandnehmende innere Leere des modernen Menschen und die politischen Wandlungen. Wenn man auch denken möchte, daß zwei derart divergierende Pole wie Dichtkunst und Politik nichts gemein haben können, so weist doch die Geschichte das Gegenteil. Schon die französische Revolution wurde von den Schriftstellern für die Soldaten reif gemacht und bis heute bedient sich jedes Regime der Dichter und viele Dichter wiederum werden durch Weltanschauungen zum Schaffen angeregt oder, was künstlerisch weniger wertvoll ist, sehen ihren Vorteil darin, einer Regierung mit ihrer Kunst zu dienen.

Es werden in diesem Buche viele Zusammenhänge aufgedeckt, die man nicht ahnte oder nicht beachtete. Es wird ausgesprochen, was man oft unbewußt spürte, aber nicht in Worte zu fassen vermochte. Es wird Verständnis angeboten und es werden Mißstände geißelt. Es wurden Gedanken niedergeschrieben, die die Welt verbessern könnten, wenn sie sich ließe.

Das Buch ist keineswegs leichte Lektüre, viele Absätze wollen langsam genossen und gut gekaut werden, viele allerdings sind auch in journalistisch leichtem Stil geäußert. In manchen schockiert er mit Freude, aus jedem aber spürt man das ungeheure Wissen dieses Mannes, für den jeder der vielen Namen, die er nennt, Gestalt angenommen haben in ihren Werken. Laßi bietet hier ein sicher oft subjektives Weltbild der modernen Dichtung an, ein Weltbild, zu dem aber jeder Literatur-Interessierte wenigstens für sich Stellung nehmen sollte.

Dr. H. Sch.-A.

- 214 benen Lebens, das er stundenweise von Suppe zu Suppe schleppt, ist er nur noch parasitär beteiligt. Die Wirklichkeit kehrt als schöner Traum wieder. Darum singt im Militärgefängnis von Vichy der zur Einzelhaft verurteilte Jean Cassou:

Trink diese Schale Dunkelheit und schlafe  
lind!  
Wir heben all dein Elend in uns auf voll  
Trauer  
und tragen es zu Gärten, wo die Toten sind,  
derweilen du, als Wandlerin der Nacht, im  
Schauer,  
wie nie ein Wesen gleitest durch das Tor der  
Mauer.  
Die Myrthe pflückst du von dem Goldzweig  
zum Gebind.  
Dich leiten in der nur noch kurzen nächtigen  
Dauer  
ihr und der roten Anemone Glanz geschwind  
zu Ufern wahren Lebens, reinerer Voll-  
endung.  
Dort sind mit Schreck und Macht gewiß der  
Träume Sendung.  
Im morgendlichen Blau des Tags, der ewig  
sei,  
erblickst du, heile Seele, alle die  
einander die Hände reichen; siehst sie, jene  
drei,  
die großen Schwestern: Liebe, Freiheit,  
Poesie.

Eine verlorene Märchenprovinz dehnt sich vor  
dem sinnlich blinden Auge als Glanz einer  
Überwelt für den Gefangenen. Eine geistige  
Trunkenheit bemächtigt sich des Ausgesetzten,

so daß er in dem Augenblick, da er sich am  
elendsten fühlen muß, den alten Apfelbaum  
seines heimatlichen Gartens schaut. Der Schlaf  
ist eine Art kostbaren Reliquienschreins.

Die lazarenische Magie kann sich in einer Lite-  
ratur, die sich vom faulen Zauber der Verges-  
senheit nährt, nicht anders behaupten, als die  
Echtheit in der Frivolität und das Erbarmen im  
Mitleidlosen. Wenn wir also die Überwindung  
der Gefangenschaft als das Lobsingen der  
menschlichen Stimme deuten, die sich über den  
Abgründen emporschwingt, so lernen wir dabei  
das Hoffen als das Auferstehen aus einer Hölle,  
die bis dahin niemand kannte und bereits heute  
kaum jemand noch für möglich erachtet, denn  
die Sathheit hat uns erneut mit Blindheit ge-  
schlagen.

Die Zunahme der eschatologischen Dichtung ist  
nicht eine Wegnahme des Menschlichen, denn  
wir bedürfen – um uns noch einmal auf Jean  
Cayrol zu beziehen – mehr denn je der Schrift-  
steller des öffentlichen Heils. Sie wären ohne  
den Glauben an das Künftige nichts, denn das  
Leben hat eine ungenannte russische Dolmet-  
scherin, die in sibirischen Gefangenenlagern  
lebte und nach 1945 dort gestorben ist, mit die-  
sen Zeilen besungen:

Aber der Abgründe süßesten / fürchten wir  
nimmer.  
Stürzen uns / in ihn hinein, / mit den Seuf-  
zern  
des Blutes. / Glocken sind dort, / wir wis-  
sen's /  
und grüne Gewölbe, / und / im Echo des  
Schluchzens /  
antwortet der Engel.

## Die Donaubrücke bei Grein

wurde am 24. September 1967 dem Verkehr übergeben. Dieser Festakt setzte den Schlußpunkt an ein  
Planen und Bemühen, das seit fast hundert Jahren diese Stadt und eine große Zahl von umliegenden  
Gemeinden immer wieder beschäftigt hat. Eine Novellierung zum Bundesstraßengesetz brachte am  
12. April 1964 endlich die Wende; die Weiterführung der Ardagger Bundesstraße bis zur Mauthausener  
Bundesstraße wurde beschlossen, und diese Trassierung bedingte den Bau der Donaubrücke.

Am 13. Dezember 1964 nahm der damalige Staatssekretär Dr. Kotzina den ersten Spatenstich vor. Das  
östliche Mühl- und westliche Waldviertel haben nun eine direkte, von Witterungseinflüssen nicht mehr  
beeinflusste Verbindung zum Gebiet Ardagger-Amstetten. Die zur Brückeneröffnung herausgegebene  
Festschrift des Amtes der oberösterreichischen Landesregierung bringt neben rein technischen Beiträ-  
gen über den Brückenbau auch geschichtliche und kulturgeschichtliche Aufsätze über den Strudengau  
(Dr. Otto Witzel, Der Strudengau – eine kulturgeschichtliche Skizze; Dr. Hertha Schöber-Arecker,  
Donau und Grein – ein geschichtlicher Überblick). Unser Titelbild ist diesem Buch entnommen. F. Sch.